

Gegner des guten Gottes, wird aber von diesem und den mit ihm wirkenden guten Geistern und Menschen mehr und mehr zurückgebrängt und am Endgericht mit den Bösen vernichtet, während den Guten die ewige Seligkeit zu Theil wird. Auch bei den Aegyptern findet sich ein gemäßigter Dualismus und ganz besonders das Gericht nach den Werken, wodurch die Ausgleichung in's Jenseits verlegt ist. Die Griechen und Römer sehen, wenn man von den späteren Mysterien absteht, mit ihrem schwankenden Gottesbegriff und ihrer Mythologie tiefer. Die pessimistische Lyrik (Theognis) verzweifelte an der Gerechtigkeit. Wenige (Solon) erkannten Spuren der göttlichen Gerechtigkeit an und fühlten zuerst das Problem der Theodicee. Erst die Tragiker haben das Räthsel des Leidens zu lösen gesucht. Bei Plato bietet die ewige, widerstrebende Materie einen oft wiederholten Grund für die Lösung des Räthfels, während Aristoteles auf die Vorsehung verzichtet und das jenseitige Loos der Seele unberührt läßt. Der Stoicismus (s. d. Art. Stoische Moral) suchte die Seele durch die Apathie gegen das Uebel abzustumpfen und in dem Leben nach der Natur, in der Tugend das Böse und das Uebel zu überwinden. Doch lenkte er auch die Blicke auf den Tod und die „ewige Ruhe“. Seneca will die Sache Gottes führen (causam deorum agere), indem er de providentia s. quare bonis viris mala accidunt, cum sit providentia, ein Buch schreibt. Philo (s. d. Art.) vertheidigt im Geiste der Bibel wie in dem der platonischen Gottesbeweise und der Theodicee in den „Gesetzen“ den Glauben an Gott gegen die Atheisten, Polytheisten, die Pluralisten (Weltenvielfeit) und Fatalisten. Der orientalische Dualismus und die platonische Philosophie haben zusammengewirkt, um im Gnosticismus (s. d. Art.) nochmals den Versuch, die Frage nach dem Bösen zu beantworten, auf zwei einander widerstrebenden Principien zu begründen. Auch dieser Versuch mußte scheitern, diente aber doch den Gläubigen dazu, die Antwort der Offenbarung genauer zu untersuchen (Tertullian, Trensäus). Nach dieser ist alles, was Gott geschaffen hat, gut. Das Böse hat also keine selbständige Existenz, sondern ist ein Accidens, sine privatio, die nur in Beziehung zum Guten zu verstehen ist. Es ist durch den Mißbrauch des freien Willens in die Welt gekommen und wirkt in der Erbsünde weiter. Gott ließ es zu, weil die Freiheit ein höheres Gut ist und schließlich doch auch das Böse im Plane der göttlichen Vorsehung zu höheren Zwecken dienen muß. Der Mißbrauch des freien Willens hat auch die Stellung des Menschen zur Natur verändert. Wenn man auch den „Fluch der Natur“ (Gen. 3, 17 ff. Röm. 8, 19 ff.) nicht buchstäblich zu nehmen und nicht mit vielen Vätern „Dorn und Disteln“ auf die Sünde zurückzuführen hat, so hätte doch nach der ursprünglichen Bestimmung des Menschen sein Verhältniß zur Natur eine freundlichere Gestalt angenommen

als jetzt. Indes erweist sich der Mensch auch jetzt noch als Herr über die Natur und ihre Kräfte. Absolut vollkommen kann ja die Welt überhaupt nie sein, denn sie ist ein Werk des freien göttlichen Willens und trägt von Natur aus den Charakter des Endlichen und Beschränkten an sich, ohne daß man mit alten und neuen Philosophen (Plato, Seneca, Hermogenes, Voltaire, Stuart Mill, Locke) in der Materie ein dem Plane des Schöpfers widerstrebendes Mittel anzunehmen nöthig hätte. Freilich, so lange man nur zeitliches Glück und Unglück betrachtet, fällt es schwer, die Wege der göttlichen Vorsehung zu erkennen und Gott in Allem zu rechtfertigen. Je mehr im Alten Testament irdisches Wohlergehen und zeitlicher Besitz hervorgehoben, das Jenseits und die Unsterblichkeit zurückgestellt, je mehr die Einzelnen mit ihrem Wohl und Wehe hinter dem Volk als Ganzem hintangesetzt wurden, desto greller mußte das Mißverhältniß zwischen Tugend und Glück, zwischen Sünde und Strafe erscheinen. Hierin bestand für die Alten das Aergerniß der Vorsehung, und dasselbe zu beseitigen oder wenigstens zu mildern, war das Bestreben der ersten Versuche einer Theodicee. In den Psalmen (86. 48. 72. 189) ist noch der Glaube ausgesprochen, daß das Glück des Bösen ein Ende mit Schreden nimmt, während der Fromme nicht dauernd unglücklich sein, der Verfolgte und Leidende zuletzt über seine Feinde triumphiren und von Gott erlöst werden wird (vgl. Jer. 12, 1 ff. Hab. 1, 1 ff.). Der Verfasser des Buches Job beruhigt sich mit dem guten Ausgang des Leidens nicht mehr, auch scheint ihm das Leiden als Strafe des Sünders, als Züchtigungs- und Läuterungsmittel zu schwer und allgemein; er faßt vielmehr das Leiden als Mittel zur Prüfung und Bewährung, wodurch die wahre Frömmigkeit erprobt und die Ehre des Gerechten und Gottes auch vor dem Gericht im Jenseits gerechtfertigt wird. Die letzte Consequenz der Ausgleichung in einem ewigen Leben deutet der Verfasser nur an, weil sie ihm gegenüber dem mit herrlicher Wiedervergeltung gekrönten Ausgang des Leidens auf Erden zu ungewiß und unwirksam erschien. Allgemeiner erfaßt das Buch Ecclesiastes (s. d. Art.) das Problem, indem es den ganzen Weltlauf als Eitelkeit der Eitelkeiten darstellt. Obwohl man nicht immer genau unterscheiden kann, was hier Einwand und was eigene Meinung ist, so macht die ganze Darstellung im Ecclesiastes doch den Eindruck einer gewissen Trost- und Hoffnungslosigkeit, welche aber trotz einer fehlenden befriedigenden Lösung doch den festen Glauben des Frommen an Gott und seines Vorsehung nicht zu erschüttern vermag, während der Stoiker zwar auch das Unglück des Gerechten als Probe und Läuterung ansieht, aber ohne den Trost des Selbstmords nicht auskommen kann (Seneca l. o. 6). Die messianischen Hoffnungen erleuchteten zwar die düstere Nacht des Alten Bundes, aber die lange Verzögerung der Erfüllung und